

dot:
books

LYNN S. HIGHTOWER

DETECTIVE BLAIR

SPIEL MIT DEM FEUER

THRILLER



Über dieses Buch:

Mitten in der Nacht wird Detective Sonora Blair an einen Tatort gerufen. Ein Collegestudent wurde mit Handschellen an das Lenkrad seines Wagens gefesselt, mit Benzin übergossen - und angezündet. Selbst für die mit allen Wassern gewaschene Polizistin aus Cincinnati, die für ihren Beruf lebt, ist dieser Fall harter Tobak. Die letzten Worte des Sterbenden führen Sonora auf die Spur einer eiskalten Mörderin - mit einer alles zerstörenden Leidenschaft für Flammen. Doch je näher Sonora der gefährlichen Psychopathin kommt, desto mehr gerät sie in ihr Visier ...

»Teuflisch fesselnd von der ersten bis zur letzten Seite.«
Publisher's Weekly

Über die Autorin:

Lynn S. Hightower wurde in Tennessee geboren und lebt heute in Kentucky. Sie studierte Journalismus sowie Kreatives Schreiben. Um ihren gefeierten Kriminalromanen ihren authentischen Charakter zu geben, beobachtet sie die Arbeit der lokalen Mordkommission aus nächster Nähe, begleitet Streifenbeamte und war Zeugin von Autopsien. Sie wurde mit dem renommierten Shamus Award ausgezeichnet.

Lynn S. Hightower veröffentlichte bei dotbooks bereits die Thriller um Sonora Blair mit den Bänden »Detective Blair - Spiel mit dem Feuer«, »Detective Blair - Kampf mit dem Gesetz«, »Detective Blair - Wettlauf mit der Zeit«, »Detective Blair - Jagd nach der Schuld«.

Die Website der Autorin: lynnhightower.com

eBook-Neuausgabe Januar 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1995 unter dem Originaltitel »Flashpoint« bei HarperCollins, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 1997 unter dem Titel »Flashpoint Killer« bei Droemer Knaur.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1996 by Lynn S. Hightower

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1997 Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Shutterstock/DmitryPrudnichenko, Nacho David

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ae)

ISBN 978-398690-139-4

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar

machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Detective Blair – Spiel mit dem Feuer« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Lynn S. Hightower
Detective Blair
Spiel mit dem Feuer

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Manes H. Grünwald

dotbooks.

Für Matt Bialer,
den besten Agenten der Welt

Flashpoint / Flammpunkt

Die niedrigste Temperatur, bei der sich die durch Verdampfung entstehenden Gase an der Oberfläche flüssiger Stoffe entzünden.

World Book Dictionary, Bd. I

Kapitel 1

Sonora schlief nicht, als der Anruf kam. Sie lag zusammengerollt auf der Seite, die Bettdecke über dem Kopf, und nahm nur verschwommen wahr, wie der Wind die Telefonkabel im Takt gegen die Rückwand des Hauses peitschte. Beim zweiten Läuten hob sie den Hörer des Telefons auf dem Nachttisch ab und ahnte bereits, daß dieser Anruf nichts Gutes bedeutete. Zu solch früher Morgenstunde mußte es sich um eine dienstliche Sache handeln.

»Mordkommission, Blair.«

»Melden Sie sich immer am Telefon, als ob Sie im Dienst wären?«

»Nur wenn *Sie* anrufen, Sergeant. Aber egal, Sam hat Rufbereitschaft, nicht ich.« Sie strich sich mit den Fingerspitzen über den Nacken. Ihr Kopf schmerzte.

Einen Moment blieb es still am anderen Ende der Leitung. Dann: »Sam und Sie werden die Sache gemeinsam übernehmen. Verdammt häßliche Geschichte, Sonora. Ein Mann ist in seinem Wagen in Brand gesteckt worden.«

Sonora knipste die Nachttischlampe an. Die Birne flackerte kurz und ging aus. »Klingt nach Versicherungsbetrug, der außer Kontrolle geraten ist. Warum übernehmen das nicht die Leute vom Brandstiftungsdezernat?«

»Die haben uns ja angerufen. Das Opfer, Name Daniels, Mark, ist mit Handschellen ans Lenkrad seines Wagens gefesselt und mit einem Brandbeschleuniger übergossen worden.« Sonora zuckte zusammen. »Klingt eindeutig. Wo?«

»Mount Airy Forest, rund zwei Meilen im Wald. Ein Streifenpolizist steht zur Einweisung an der Straße. Delarosa ist eben zum Tatort losgefahren, erwartete Eintreffzeit vier Uhr fünfzig.«

Sonora schaute auf die Uhr. Vier Uhr zwanzig.

»Das Opfer lebt noch, ist bewußtlos, könnte aber wieder zu sich kommen, doch wenn, dann allerdings wohl nicht mehr für lange. Der Mann liegt drüben in der Uni-Klinik, und ich möchte, daß Sie dorthin fahren. Sehen Sie zu, daß Sie noch was aus ihm rausholen können, auch wenn's nur zu einer Aussage auf dem Sterbebett reicht. Könnte eine Schwulensache sein, verstehen Sie? Das sind ja die Typen, die sich normalerweise um diese Jahreszeit dort rumtreiben. Kriegen Sie ihn dazu, daß er noch auspackt, wer' s gewesen ist. Wenn wir ein bißchen Glück haben, können wir den Fall noch morgen früh abschließen.«

»Es ist schon längst ›morgen früh‹.«

»Machen Sie's gut, Blair.«

Sonora zog sich hastig an, schlüpfte in eine schwarze Baumwollhose, die gerade noch der Polizei-Kleiderordnung entsprach, strich durch die wirren Strähnen ihres Haares, schaute in den Spiegel - und gab auf. Zu zerzaust, zu durcheinander vom Schlaf. Das war ganz bestimmt kein Tag für eine schicke Frisur. Sie faßte die Enden zusammen und schlang ein schwarzes Samtband darum. Unter den Augen hatte sie dunkle Ringe, und die Lidränder waren gerötet. Sie wünschte, sie hätte Zeit für ein Wunder wirkendes Make-up, aber wenn dieser Daniels im Sterben lag, hatte sie keine Zeit zu verlieren. Und er würde ganz sicher an ihrem Aussehen keinen Anstoß nehmen.

Sie machte das Licht im Flur an und warf einen Blick in die Kinderzimmer. Beide Kinder schliefen fest. Sie ging um die Wäschestapel herum, die in einer schwer durchschaubaren, nur ihrem Sohn verständlichen

Systematik nach »sauber« und »schmutzig« auf dem Boden aufgeschichtet waren. Er schlief verkehrt herum im Bett, auf dem Kissen lag ein Buch mit dem Titel »*Hochentwickelte Drachen und ihre Höhlensysteme*«.

»Tim?«

Seine Augenlider zuckten, blieben aber zu. Im Schlaf sah er mit dem kurzgeschnittenen weichen schwarzen Haar jünger aus als dreizehn.

»Tim, komm, wach auf.«

Er fuhr hoch und sah sie mit weit aufgerissenen, verwirrten Augen an.

»Tut mir leid, mein Schatz, ich muß wegen einer dringenden dienstlichen Sache weg. Ich schließe hinter mir ab, aber bitte paß auf deine Schwester auf, okay?«

Er nickte und blinzelte gequält ins Licht – zu jung und zu müde, mitten in der Nacht aufgeweckt zu werden.

»Wieviel Uhr ist es?« fragte er.

»Kurz nach vier. Du kannst noch lange schlafen. Aber steh bitte auf, wenn der Wecker klingelt. Du mußt dafür sorgen, daß Heather pünktlich zur Schule kommt.«

»Okay. Paß auf dich auf, Mom. Lad deine Pistole durch.« Er ließ sich zurück aufs Bett fallen und drehte dem hellen Lichtschein, der vom Flur ins Zimmer fiel, den Rücken zu.

Sonora ließ die Tür einen Spalt offen und ging zum Zimmer ihrer Tochter. Ein Gewirr nackter Barbie-Puppen, davon einige ohne Kopf, lag wie nach einer Bombenexplosion verstreut auf dem verschlissenen gelben Teppich. Sonora suchte sich vorsichtig einen Weg zum Bett, registrierte erfreut die korrekten Kleiderstapel, die sorgfältig neben dem aufgepolsterten Hundekorb aufgeschichtet waren, und die ordentlich hingestellten Schuhe. Es war September, erst ein paar Wochen nach Beginn des neuen Schuljahrs, und die Aufgeregtheit der Erstkläßlerin mußte sich noch legen.

Ein rot-weiß gefleckter Hund knurrte leise und hob dann den Kopf vom Kissen im Bett, auf dem er dicht neben dem

zarten schwarzhaarigen Mädchen geschlafen hatte. Er war ein recht großer Hund, schon ziemlich alt, hatte ein dichtes Fell und wissende braune Augen.

Sonora tätschelte seinen Kopf. »Brav, Clampett.«

Der Hund wedelte mit dem Schwanz. Sonora sah drei baumwollene Zopfbänder neben den lavendelfarbenen Tennisschuhen ihrer Tochter liegen – Zopfbänder für Zöpfe, nur daß Mommy nicht da sein würde, sie zu flechten.

Sonora verzog das Gesicht. »Vielen Dank, Heather, ich werde *bestimmt* Schuldgefühle bei der Arbeit an meinem Mordfall haben.«

Sie küßte ihre Tochter auf die Pausbäckchen, überprüfte sorgfältig die Türschlösser sowie die Alarmanlage und verließ dann das Haus.

Es regnete wieder, allerdings jetzt nicht mehr so stark, und die Scheibenwischer schafften es in der Intervall-Schaltung. Die Windschutzscheibe war jedoch beschlagen, was die Sicht erschwerte, und Sonora zuckte jedesmal unter dem grellen Glitzern der Scheinwerfer entgegenkommender Autos auf der regennassen Straße zusammen. Ihre Nachtsichtfähigkeit war nicht so, wie sie eigentlich sein sollte.

Das Gebäude der Universitätsklinik versteckte sich mit seinem Schotterhaufen und Bretterstapeln hinter einem Baugerüst. Wenigstens die Gesundheitsfürsorge schien Hochkonjunktur zu haben. Sonora kam an einem großen Schild mit der Aufschrift »Bauausführung Fa. Mesner« vorbei.

Der Eingang zur Notaufnahme war hell erleuchtet; zwei Krankenwagen standen unter dem Vordach und einige Streifenwagen in der kreisförmig angelegten Zufahrt. Das Parkhaus war nicht beleuchtet. Sonora quetschte sich zwischen den Krankenwagen durch und stellte ihr Auto am Rand der Auffahrt ab. Aus dem Handschuhfach holte sie eine Krawatte mit Blumenmuster, die nicht besonders gut zu ihrem Hemd paßte, sich aber zumindest nicht mit seiner

Farbe biß, streifte die Schlinge mit dem lose gebundenen Knoten über den Kopf und zog sie dann unter dem Kragen des maßgeschneiderten Hemdes fest. Der Blazer auf dem Rücksitz war zerknittert, doch Sonora fand, daß es nicht sehr schlimm war. Sie stieg aus und schloß den Wagen ab.

In der Halle hinter dem Eingang hing der Geruch nach Krankenhaus und vom Regen nassen Cops schwer in der Luft; noch stärker aber war der intensive Brandgeruch. Das leise Knistern und Gemurmel aus Polizei-Handfunkgeräten wurde hin und wieder vom Klingeln ankommender, offensichtlich sehr langsamer Aufzüge unterbrochen. Eine Krankenwagenbesatzung schob eine Liege durch die Halle, und Sonora trat zur Seite, einem Sanitäter ausweichend, der eine Blutkonserve hochhielt. Die Gruppe ließ eine Spur aus vereinzelt Blutstropfen hinter sich.

Sonora sah plötzlich alles nur noch verschwommen, und sie blieb stehen und rieb sich die Augen.

»Specialist Blair?«

Der Streifenpolizist vor ihr konnte höchstens zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig sein. Seine Uniform war naß und voller Rußflecken.

»Mein Name ist Finch. Captain Burke hat gesagt, ich soll mich bei Ihnen melden. Ich war gleich nach Kyle am Tatort. Er hat schlimme Verbrennungen.«

»Kyle?«

»Kyle Minner, Officer Minner. Er war kurz vor mir da.«

Sonora legte ihm die Hand auf den Arm. »Haben Sie jemanden gesehen, gehört, daß ein Wagen weggefahren ist?«

Der Polizist schluckte. »Nein, nichts. Es war ... Der Mann schrie, und seine Haare brannten. Ich hab nichts gesehen außer ihm.«

»Okay, das ist in Ordnung. Sind Sie verletzt?«

»Nein, Ma'am.«

»Wie schlimm hat es Minner erwischt?«

Finch schluckte wieder. »Ich weiß es nicht.«

»Ich werde mich nach ihm erkundigen und Ihnen Bescheid geben. Was können Sie mir über das Opfer sagen? Daniels heißt der Mann, nicht wahr?«

»Der Wagen ist auf einen Keaton Daniels zugelassen. Das Opfer ist sein Bruder Mark, College-Student, zweiundzwanzig, lebt in Kentucky und ist zu Besuch hier. Er hat sich den Wagen anscheinend von seinem Bruder ausgeliehen.«

»Und was ist im einzelnen passiert?«

»Unsere Vermittlung erhielt einen anonymen Anruf aus dem Park. Der Anrufer sagte, es gehe da was Seltsames vor sich. Ich dachte, es handle sich um Teenager, die dort Unsinn machen oder so was. Als ich hinkam, stand das Auto schon in hellen Flammen. Der Mann schrie, und es klang ... o Gott ... irgendwie unwirklich. Minner hat gerade in unserem Büro bei der Parkverwaltung gearbeitet, einen Bericht getippt, und ist also nur ungefähr eine Minute von der Stelle entfernt. Er ist vor mir dort, will die Autotür aufreißen, packt den Türgriff, zuckt mit der Hand zurück, und die Haut schält sich von der Handfläche ab. Dann greift er durch das offene Fenster der Fahrertür nach dem Mann und will ihn rausziehen. Aber es ... er ... Minner schreit irgendwas von Handschellen. Nachher, als wir auf den Krankenwagen gewartet haben, hat er mir gesagt, der Mann sei mit Handschellen ans Lenkrad gefesselt gewesen. Jedenfalls, Officer Minner befreit Daniels aus den Handschellen ...«

»*Befreit* Daniels aus den Handschellen?«

Finchs Augen wurden feucht. »Die Hände von dem Mann waren fast ganz verbrannt. Sieht so aus, als ob Minner ein paarmal dran gezogen hätte, und dann sind die Hände durchgerutscht.«

Sonora kniff die Augen zusammen.

»Es war die einzige Möglichkeit, die einzige Chance, ihn aus dem Wagen zu kriegen. Der Mann steht in Flammen, Minner steht in Flammen, sie rollen sich auf dem Boden

rum, also werfe ich meine Jacke über sie und ersticke die Flammen.«

»Haben Sie wirklich keine Verletzungen?«

»Nur meine Augenbrauen sind ein bißchen versengt. Minner hat schlimme Brandwunden. Und das Opfer, dieser Daniels, der ist fast ganz verkohlt.«

»Sind Sie mit den beiden im Krankenwagen hergekommen?«

»Ja, Ma'am.«

»Hat Daniels was gesagt?«

»Er war bewußtlos. Aber als ich zu dem brennenden Wagen kam, hat er was geschrien. Klang wie ›key‹ oder so was.«

»Key wie Schlüssel?«

Finch zuckte mit den Schultern.

»War das alles?«

Der Streifenpolizist nickte.

»Gute Arbeit, Officer«, lobte ihn Sonora. »Wollen Sie nach Hause?«

»Ich möcht hierbleiben und hören, wie es Kyle geht. Ach ja, und O'Conner hat den nächsten Verwandten des Opfers hergebracht, Daniels' Bruder.« Finch nickte zu einem Mann hinüber, der im Flur außerhalb des hellen Lichtes stand und zu ihnen herschaute.

Sonora sah in die Richtung und erblickte einen großen, kräftigen Mann mit bleichem, übernächtigttem Gesicht.

»Hat jemand mal mit einem der Ärzte geredet?«

»Ein Doktor kam eben aus der Notaufnahme und hat mit dem Bruder gesprochen.«

»Haben Sie gehört, was er gesagt hat?«

»Nur, daß sie sich große Sorgen um Marks Zustand machen, aber alles tun würden, was sie nur könnten.«

»Scheiße. Dann ist klar, daß Daniels es nicht schaffen wird.

Sie haben schon die Segel gestrichen.«

»Ma'am?«

»Egal. Sorgen Sie dafür, daß jemand dem Bruder eine Tasse Kaffee bringt. Sieht aus, als ob er eine brauchen könnte. Und holen Sie sich selbst auch eine.« Sonora ging an den Plastiksofas vorbei zur Schwingtür der Notaufnahme und stieß sie auf.

Kapitel 2

In der Notaufnahme war das Licht hell genug, um neue Energien wachzurufen. Sonora stieß auf eine dunkelhäutige Frau in blauem baumwollenem Hosenanzug und mit Häubchen auf dem Kopf, der Schwestertracht des Krankenhauses. Ihre Füße steckten in Plastiksandalen.

»Gracie! Genau die Frau, die ich jetzt brauche.«

»Bist du wegen des Mannes mit den Brandverletzungen hier?« Gracie nahm Sonora am Arm und zog sie aus dem Weg eines Krankenpflegers, der ein Infusionsgestell vor sich herschob.

»Wie steht es um ihn?«

Gracie deutete auf eine abgeteilte Kabine, deren weiße Vorhänge sich durch dahinter stattfindende Bewegungen bauschten.

»Sie haben Dr. Farrow, den Verbrennungsspezialisten von der Shriners-Klinik, verständigt. Der müsste jeden Augenblick eintreffen, aber es wird wohl zu spät sein. Der Notarzt hat ihm zur Entgiftung Thiosulfat gegeben, doch sein Blutsauerstoffwert ist miserabel. Er liegt unter dem Beatmungsgerät und kann nicht mit dir sprechen.«

»Ja-/Nein-Fragen?«

Gracie kniff die Augen zusammen. »Er ist bei Bewußtsein. Du kannst es ja mal versuchen.«

Sie führte Sonora an einem Mann vorbei, der einen anscheinend außergewöhnlich schweren Stahlkarren vor sich herschob. Sie gingen an der Seite, wo sich der Vorhang teilte, in die Kabine. Sonora runzelte die Stirn. Der diensthabende Arzt war Dr. Malden, und der mochte sie nicht.

»Okay?« fragte sie.

Er schenkte ihr kaum Beachtung, sagte aber auch nicht nein. Sie schaute über Gracies Schulter.

Mark Daniels war bei Bewußtsein, und das war, wie Sonora dachte, während das Team sich um ihn kümmerte, ihr Glück und sein Pech. In seinen Augen stand der Tod. Sonora nahm nur vage die Ärzte und technischen Assistenten wahr, die mit geschäftigen Händen den Alptraum der medizinischen Technologie auf Daniels losließen. Die Luft war erfüllt von Brandgeruch, Wortfetzen aus dem medizinischen Fachchinesisch flogen hin und her – hypovolämischer Schock, Ringer-Lösung, zentraler venöser Druck ... Jemand beurteilte laut die Schwere der Verbrennungen – »anteriore Rumpfseite achtzehn Prozent«. Eine andere Stimme verkündete: »Körpertemperatur auf sechsundzwanzig Grad Celsius abgesunken. Herzarrhythmie. Auskultation der Lunge erforderlich.« Daniels Schädeldecke glänzte weiß unter dem fast vollständig verbrannten Haar; sie schien im Gegensatz zur verkohlten und starren Hautoberfläche der Brust, der Arme und des Halses zu pulsieren. Seine Gesichtszüge waren kaum mehr zu erkennen, die Lippen nur noch ein zerflossener, verwischter Fleischklumpen. Eine Augenhöhle war schwarz verkrustet, und das rechte Ohr sah aus wie ein Stück zerschmolzene dunkle Metallfolie.

Von der rechten Hand war fast nichts mehr übriggeblieben. Sonora starrte auf weiße Knochenstümpfe. Am Ende der linken Hand baumelte ein schwarzer Fleischklumpen, der aussah wie die geballte Faust eines kleinen Kindes.

Sonora schaltete ihren Recorder ein. »Mr. Daniels, ich bin Specialist Sonora Blair, Cincinnati Police Department.«

Er bewegte den Kopf. Sie wiederholte ihre Worte, und plötzlich kam ein Blickkontakt zu seinem weniger verletzten Auge zustande. Er konzentrierte den Blick auf ihr Gesicht, und Sonora hatte das seltsame Gefühl, sie und

Daniels seien Welten von den Ärzten, technischen Assistenten und dem grellen, aufdringlichen Licht entfernt.

»Ich werde Ihnen ein paar Fragen zu dem Täter stellen, der diesen Angriff auf Sie verübt hat. Mr. Daniels? Schütteln Sie den Kopf, wenn die Antwort nein ist, und nicken Sie bei ja. Okay? Haben Sie verstanden?«

Er nickte und verschmierte dabei das weiße Laken mit einer zähen Flüssigkeit von seinem Kinn. Der dicke Tubus des Beatmungsgeräts teilte die zerschmolzenen Lippen, und der Sauerstoff ließ die angesengten Lungenflügel anschwellen und wieder in sich zusammenfallen.

»Haben Sie ... kennen Sie den Täter?«

Daniels reagierte nicht, hielt jedoch die Augen weiter fest auf sie gerichtet. Er dachte nach. Schließlich nickte er.

»Kennen Sie ihn schon lange?«

Daniels schüttelte den Kopf.

»Also nicht lange?«

Wieder schüttelte er den Kopf. Mehrmals hintereinander.

»Sie haben ihn heute nacht getroffen?«

Er nickte, drehte dann aber den Kopf hin und her. Sonora fragte sich, ob er bei klarem Verstand war. Ja, er begriff alles, das sah sie in seinen Augen. Er versuchte ihr irgend etwas zu sagen. Sie runzelte die Stirn und überlegte.

Du mußt ganz von vorne anfangen, ganz langsam vorgehen, sagte sie sich. »Mann oder Frau? Mr. Daniels, war der Täter ein Mann?«

Kopfschütteln. Heftig. Kein Mann.

Seine Frau, dachte Sonora. Seine Exfrau. Seine Freundin.

»Der Verbrecher war also eine Frau?«

Sonora trat zur Seite, um dem Arzt Platz zu machen, aber sie sah sein Nicken. »Zeuge erklärt, daß der Täter eine Frau war«, sagte sie in das Mikrofon des Recorders.

»Eine Frau, die Sie kennen?«

Nein, lautete die Antwort.

»Ihre Ehefrau?« Nein. »Ihre Freundin?« Nein. »Sie haben sie erst heute nacht kennengelernt und mitgenommen?«

Ja. Das war es also. Eine Fremde.

Er verlor den Blickkontakt, schien immer schwächer zu werden. »Jung?« fragte sie. »Unter dreißig?«

Er sah sie wieder an, wach und aufmerksam, trotz der chaotischen Hektik um ihn herum, trotz der Überlastung seiner Sinne. Sonora spürte plötzlich den dringenden Wunsch, ihn zu berühren.

Aber sie hatte Angst davor, hatte Angst, sie könnte ihm weh tun, eine Infektion auf ihn übertragen, den Zorn der Ärzte erregen.

Sie versuchte den Faden wieder zu finden. Daniels beobachtete sie mit großen, lidlosen Augen. Das Feuer hatte seinen Körper zu einer fast embryonalen Krümmung verzogen.

Sonora legte zwei Finger auf das verkohlte Fleisch seines Arms und meinte, so etwas wie Dank in seinen Augen zu lesen. Vielleicht bildete sie sich das auch nur ein.

Ich muß Fragen stellen, dachte sie, den Mörder dieses Mannes finden.

»Jung?« fragte sie noch einmal. »Unter dreißig?«

Er zögerte, dann nickte er.

»Eine Schwarze?«

Nein.

»Weiße?«

Ja.

»Prostituierte?«

Zögern. Nein.

Jung. Weiß. Keine Prostituierte wahrscheinlich.

»Schwarzes Haar?«

Nein.

»Blond?«

Ja. Deutliches Nicken.

»Augenfarbe?« fragte Sonora. »Blau?«

Er reagierte nicht mehr.

»Braun?«

Eine Veränderung ging mit ihm vor. Ein Alarmton schrillte auf, der Arzt schrie irgend etwas. Sonora trat von der Liege zurück und schlüpfte durch den Spalt in den Vorhängen aus der Kabine. Sie brauchte nicht erst auf den Monitor des EKGs zu schauen, sie wußte auch so, daß die Linie keine Zacken mehr anzeigte.

Kapitel 3

Officer Finch stand in einem Kreis andächtig lauschender Cops, erzählte wieder und wieder seine Story und beantwortete Fragen. Sonora zögerte, ging dann aber doch an der Gruppe vorbei. Für Finch würde es zumindest einen therapeutischen Wert haben, darüber zu reden, und er war zu jungenhaft, als daß er mit seinen Schilderungen bei den anderen Alpträume heraufbeschwor. Darstellungen dieser Art schienen eher aus der Schwesternstation zu ihnen zu dringen.

Bei diesem Fall würde man sich, was die Medien betraf, nicht durchmogeln können. Die Cops würden zwar jedem Zivilisten gegenüber zurückhaltend mit Äußerungen sein, aber die Krankenhausangestellten würden mit Freuden plaudern. Sie waren die schlimmsten Quasselstrippen, noch schlimmer als Rechtsanwälte. Jemanden in eine Krankenhausakte aufzunehmen war gefährlicher, als den Klatschkolumnisten Oprah und Phil alles über ihn zu erzählen - wenn auch nicht ganz so schlimm, wie alle Unterlagen dem Klatschtalkmaster Geraldo zuzufaxen.

»Specialist Blair!«

Sonora zuckte zusammen. Tracy Vandemeer von Kanal 81 kam auf sie zu, gefolgt von einem Kamerateam. Keine anderen Medienvertreter in der Nähe, sie sind alle am Tatort, dachte Sonora. Dort wäre sie jetzt auch gerne. Sie machte eine abwehrende Handbewegung zur Kamera hin.

»Tracy, Sie sind viel zu früh hier. Bitte keine Aufnahmen, bevor ich nicht Make-up aufgelegt habe.«

Tracy Vandemeer blinzelte. Sie hatte ausreichend Zeit, wenn auch weniger Grund gehabt, sich zu schminken. Sie

trug eine schicke rote Seidenbluse und einen engen Lycra-Rock, den sich nur eine Frau erlauben konnte, für die Schokolade und Kinderkriegen Fremdwörter waren.

»Specialist Blair, können Sie mir die Identität des ...«

»Ach Tracy, Sie kennen doch die Spielregeln. In ein paar Stunden wird unsere Presseverlautbarung rausgehen. Alle Fragen müssen über meinen Sergeant laufen.«

Vandemeer lächelte. »Kommen Sie, Sonora. Ich bin an einen letzten Termin gebunden, zu dem mein Bericht fertig sein muß.«

»Unterbrechung der ›Sendung für die Landwirtschaft‹ durch einen Sonderbericht?«

Vandemeers Lächeln verschwand, und Sonora fiel eine Sekunde zu spät ein, daß Tracy ihre Karriere einmal als Reporterin bei den Sechsuhr-Morgennachrichten begonnen und über den Stand der Maisernte berichtet hatte.

»Für diese Bemerkung werde ich Sie von Ihrer häßlichsten Seite filmen lassen, Sonora.«

»Was? Es ist für Sie einen Bericht wert, wenn ich beim Betreten und Verlassen der Notaufnahme gezeigt werde?«

»Wenn Sie mir keine anderen Informationen liefern.«

»Ich höre Sie schon verkünden: ›Angehörige der Mordkommission vergißt, sich die Haare zu kämmen.‹ Denken Sie daran, das an CNN weiterzugeben.«

Tracy Vandemeer ließ das Mikrofon sinken, schaute sich um und musterte die Gruppe der Cops in der Ecke. Sonora nutzte das Nachlassen des Interesses, sich zu verdrücken. Vandemeer würde bei dem Club der jungen Cops da drüben kein Glück haben.

Sonora blickte sich auf der Suche nach einem Angehörigen des Sicherheitsdienstes des Krankenhauses um und bemerkte den Bruder des Opfers drüben im Flur, die Schulter an die Wand gelehnt. Plötzlich schoß ihr der Gedanke durch den Kopf, daß ihr Gesicht das letzte gewesen war, das Mark Daniels gesehen hatte.

Marks Bruder nahm einen Schluck von seinem Kaffee. Die freie Hand hatte er tief in der Tasche seines Mantels vergraben. Regentropfen glitzerten auf dem marineblauen Regenmantel, den er aufgeknöpft hatte und dessen Gürtel auf den Boden hing. An der offenstehenden Tür hinter seinem Rücken war ein Schild mit den Worten: KRANKENHAUSSELSORGE/BESPRECHUNGSRAUM FÜR FAMILIENANGEHÖRIGE.

Sonora betrachtete ihn aufmerksam, während sie auf ihn zuging, nach Flecken auf dem weißen Hemd, Ruß auf den Schuhen und der sandfarbenen Hose suchend. Sie atmete tief durch die Nase ein, um herauszufinden, ob er nach Rauch roch. Das war nicht der Fall. Sie wünschte, er hätte den Mantel ausgezogen, denn so war nicht zu erkennen, was darunter steckte.

Sonora lächelte und schaltete die fürsorgliche Mom-Sprache ein. »Ihr Mantel ist naß. Sie sollten ihn ausziehen.«

Die Augen des Mannes wirkten glasig, aber dann sah er sie plötzlich konzentriert an, mit einem gequälten Blick, den Sonora nur zu gut kannte. Es war ein Blick, der um ein Wunder bettelte, um Seelenfrieden, ein Blick, der Sonora bis in die Träume verfolgte.

»Der Mantel?«

Er zog ihn langsam aus und legte ihn über den Arm. Das weiße Hemd war zerknittert, aber sauber und unbeschädigt. Wenn dieser Mann etwas mit dem Mord zu tun hatte, mußte er Zeit gehabt haben, die Kleider zu wechseln.

Man darf keine Möglichkeit ausschließen, dachte Sonora und streckte ihm die Hand hin.

»Specialist Sonora Blair, Cincinnati Police Department.« Er hielt den Blick auf sie gerichtet, während er ihre Hand mit festem Griff umschloß. Er hatte braune, intelligente Augen, und er war jünger, als sie zunächst angenommen hatte. Sein Haar war schwarz, dicht und lockig.

»Keaton Daniels.«

Aha, Keaton, dachte Sonora. Key? Mark hatte »key« geschrien, als Officer Minner ihn aus dem brennenden Wagen gezogen hatte. Doch wahrscheinlich war es Keat und nicht key wie Schlüssel.

»Wie geht es Mark?« fragte er.

Seine Stimme war tief, von Angst überlagert. Er hielt immer noch ihre Hand, schien sich dieser Tatsache aber nicht bewußt zu sein. Die automatische Tür zischte auf, und Sonora schaute über ihre Schulter.

Ein anderes Fernseheteam lungerte draußen in der Sperrzone herum, und ein Reporter in Jeans und einer alten Army-Jacke debattierte heftig mit einem der Polizisten.

Sonora führte Daniels in den Besprechungsraum.

Das Zimmer war eine Oase, in dem sich ein abgetretener grüner Teppich, ein braunes Vinyl-Sofa und ein gepolsterter Sessel befanden. Sonora ließ Daniels in dem Sessel Platz nehmen – die beste Sitzmöglichkeit im Haus für ein wenig Bequemlichkeit und einen Moment der Ruhe, da war sich Sonora sicher.

»Eine Sekunde, Mr. Daniels, ich bin sofort zurück.«

Sie schlüpfte in den Flur und winkte einem der Polizisten, einen Blick auf sein Namensschild werfend.

»O'Connor? Schaut so aus, als ob es da drüben einige Leute gäbe, um die Sie sich kümmern sollten.« Sie deutete in die Empfangshalle. »Die hektischen Typen von Kanal 26 sind gerade angekommen, und es ist ja meistens nicht nur eine Ameise, die einen beim Picknick stört. Sehen Sie zu, daß sie im Patienten-Wartezimmer bleiben. Ich möchte nicht, daß einer von denen in der Notaufnahme rumschnüffelt. Gegen Tracy und ihre Leute habe ich nichts, aber behalten Sie den Reporter von Kanal 26 im Auge. Der Mann da drüben in dem schicken Anzug ist Norris Weber vom Sicherheitsdienst des Krankenhauses. Er war mal einer von uns, ehe er pensioniert wurde. Sprechen Sie sich

mit ihm ab. Ich bin mit dem Bruder des Opfers im Zimmer der Krankenhauseelsorge und will nicht, daß er belästigt wird. Haben Sie das alles verstanden?«

»Ja, Ma'am.«

»Danke für Ihre Mitarbeit.«

Sonora ging in die Notaufnahme und redete noch einmal mit Gracie. Es wäre peinlich, wenn sie Keaton Daniels die Nachricht vom Tod seines Bruders übermitteln würde und es vielleicht doch gelungen war, ihn noch einmal ins Leben zurückzurufen.

Vor der geschlossenen Tür des Besprechungsraums blieb Sonora stehen und legte eine neue Kassette in den Recorder.

Dann ging sie hinein.

Keaton Daniels saß auf der Kante des Sessels. Er hatte den Regenmantel wieder angezogen, obwohl es sehr warm in dem kleinen Zimmer war.

»Mr. Daniels?«

»Ja?« Er sah sie wie gelähmt, zugleich aber auch argwöhnisch an.

»Tut mir leid, ich wollte nicht so lange wegbleiben.«

»Wie geht es Mark? Kann ich zu ihm?«

Das Vinyl-Sofa quietschte, als Sonora sich setzte. Ihre Knie stießen gegen seine, und sie drehte sie schnell zur Seite. Dann schaute sie auf seine linke Hand - Trauring.

»Kann ich jemanden anrufen, den Sie bei sich haben wollen?

Ihre Frau vielleicht?«

Keaton Daniels blickte zu Boden. »Nein, vielen Dank.«

»Oder einen Freund?«

Keaton sah sie wieder an. »Meine Frau und ich leben getrennt. Ich rufe später vielleicht einen Freund an.«

Sonora nickte und beugte sich vor.

»Sind Sie Detective?« fragte er plötzlich.

»Ja.«

»Ich dachte, mein Bruder hätte einen Verkehrsunfall gehabt.

Als Sie ... als Sie sich eben vorgestellt haben, nannten Sie als Dienstgrad Specialist.«

»Specialist ist die allgemein übliche Bezeichnung. Das hat die Polizeigewerkschaft so durchgesetzt. Ich bin Detective bei der Mordkommission, Mr. Daniels. Wir werden bei verdächtigen To ... bei verdächtigen Tatumständen hinzugezogen.« Er schluckte. »Bei verdächtigen ...«

»Es tut mir sehr leid, aber ich muß Ihnen sagen, daß Ihr Bruder Mark gestorben ist.«

Er hatte gewußt, daß er nicht überleben würde, wirkte aber dennoch wie gelähmt. Seine Schultern sackten nach unten, er schluckte, räusperte sich und kämpfte dagegen an, aber die Tränen würden aufsteigen. Sonora wußte das. Und er wußte es auch.

»Sagen Sie es mir.« Er brachte die Worte kaum heraus. »Sagen Sie mir, was passiert ist.«

»Wir sind noch dabei, uns ein Bild von der Sache zu machen. Die Polizei und die Feuerwehr wurden zu einem brennenden Fahrzeug gerufen. Ihr Bruder war in dem Wagen. Wir gehen davon aus, daß das Feuer absichtlich gelegt wurde.«

Keaton Daniels sah sie mit einem seltsamen, verwirrten Blick an. Und jetzt kamen die Tränen, liefen über seine stacheligen, unrasierten Wangen, und seine Augen wurden rot.

Sonora berührte mit ihren Fingern seine Hand. »Soll ich Sie allein lassen? Soll ich diesen Freund anrufen?«

Er schüttelte langsam den Kopf, und Sonora wurde an Mark Daniels' weißen, einer schleimigen Schnecke ähnlichen Kopf erinnert, der feuchte Spuren auf der Bettdecke hinterlassen hatte. Sie fragte sich, wie Mark

vorher ausgesehen hatte, ob er so attraktiv gewesen war wie sein Bruder.

»Ich muß Ihnen ein paar kurze Fragen stellen, je eher, desto besser. Aber wenn Sie ...«

»Nein, nein, fragen Sie nur.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja.«

Ein paar Sekunden vergingen. Sonora fummelte an ihrem Recorder herum.

»Mr. Daniels, haben Sie heute ... gestern mit Mark gesprochen, ihn gesehen?«

Er legte die Hände um seine Knie. »Ja. Er ist zu Besuch bei mir. Wir waren zum Abendessen in einem Restaurant. Dann hat er mich zu Hause abgesetzt und fuhr weiter, da er noch ausgehen wollte.«

»Wissen Sie, wohin er zu fahren beabsichtigte?«

»Zu einer Kneipe mit Namen Cujo's. Cujo's Café-Bar.«

»Oben in der Gegend von Mount Adams?«

»Ja.«

Sonora nickte. »Das ist uns bekannt. Sie hatten keine Lust, ihn zu begleiten?«

»Ich bin Lehrer, und ich mußte noch was für den Unterricht am nächsten Tag zusammenbasteln, so eine Ausschneide- und Klebearbeit, nicht schwierig, aber sehr zeitraubend. Ich hatte Mark vorgeschlagen, mir dabei zu helfen, doch das war ihm wohl zu ... zu langweilig. Und ich wollte sowieso früh ins Bett gehen. Wir aßen also zusammen, und er entschloß sich, noch zum Cujo's zu fahren und ein Bier zu trinken oder so was.«

»Allein?«

»Ja.«

»Mit Ihrem Wagen?«

»Er ist Student an der Universität von Kentucky, und ein Studienfreund hat ihn hierher mitgenommen. Der Freund setzte ihn bei mir ab, und ich wollte ihn dann am Wochenende wieder zurückbringen. Auf dem Weg

beabsichtigten wir unsere Mutter zu besuchen.« Er schaute auf den Boden, dann sah er wieder Sonora an. »Ich muß sie anrufen, oder soll ich damit bis zum Morgen warten und sie nicht aus dem Schlaf reißen?«

»Rufen Sie sie heute nacht noch an. Sie könnte Ihnen sonst Vorwürfe machen. Es sei denn ... Geht es ihr vielleicht gesundheitlich nicht gut?«

»Sie ist nicht wirklich krank.«

Sonora fand das recht interessant und nahm sich vor, dem nachzugehen. »Dieses Cujo's, ist das eher eine Bar oder ein Cafe?«

»Eher eine Bar.«

»Gehen Sie selbst auch manchmal hin?«

»Ab und zu. Früher war ich oft dort. Dann habe ich das seinlassen.«

»Wie meinen Sie das?«

Daniels verzog das Gesicht. »Meine Frau und ich leben getrennt. Eine Zeitlang ging ich abends oft aus; in Bars und andere Kneipen und auch ins Cujo's. Aber so was hängt einem ja schnell zum Hals raus. Ich mußte mich letztlich wieder auf meine Arbeit besinnen. Es ist nicht gut, wenn man den Kindern jeden Morgen mit einem Kater gegenübersteht. Ganz zu schweigen davon, daß man so einen Lebenswandel mit einem Lehrergehalt nicht lange durchstehen kann.«

»Wie alt sind die Kinder, die Sie unterrichten?«

»Ich unterrichte Schulanfänger. Erste und zweite Klasse.«

»Grundschule?«

Ihre Überraschung schien ihn zu ärgern. »Schulanfänger in den Klassen eins und zwei gibt es nur an Grundschulen.«

Sonora ließ das Thema fallen. »Wo waren Sie mit Mark zum Abendessen?«

»Im LaRosa's. Wir haben uns eine Pizza geteilt.«

»Und Bier dazu getrunken?«

Daniels kniff die Augen zusammen. »Ich hatte ein Sprite, Mark ein Dr. Pepper.«

»Besteht die Möglichkeit, daß Mark sich mit Freunden treffen wollte?«

»Das glaube ich nicht. Er kannte ja hier niemanden.«

»Und was ist mit dem jungen Mann, der ihn bei Ihnen abgesetzt hat?«

»Der war auf dem Weg nach Dayton, soweit ich weiß. Er heißt Caldwell. Carter Caldwell.« Er rieb sich mit den Fingern über das Kinn. »Hören Sie, ich verstehe das alles nicht. Gab es irgendeinen Vorfall in dieser Bar?«

»Das weiß ich bei diesem Stand der Ermittlungen noch nicht, Mr. Daniels. Es klingt abgedroschen, aber ich muß die Frage trotzdem stellen. Hatte Ihr Bruder irgendwelche Feinde? Echte Feinde?«

»Feinde? Mark? Er ist ein Student, fast noch ein Kind, Detective. Und ein unheimlich netter Junge. Keine Drogen, keine Aufputzmittel. Er ging gern zu Partys.«

»Hat er viel getrunken?«

Er hob die Schultern. »Wie es in diesem Entwicklungsstadium üblich ist. Die meisten jungen Leute machen diese Phase durch.«

Sonora nickte, um einen neutralen Gesichtsausdruck bemüht, behielt aber im Hinterkopf, daß vielleicht ein Alkoholproblem vorlag.

»Er war doch noch fast ein Kind.« Die Tränen flossen nun ungehemmt. »Zweiundzwanzig. Er war zu jung und zu nett, um Feinde zu haben.«

»Hatte er viele Freundinnen?«

»Er hat eine feste Freundin in Lexington. Sie sind seit zwei Jahren zusammen.«

»Und sie ist die einzige Freundin?«

»Ich denke schon. Er war mit etlichen anderen Mädchen befreundet, wenn Sie verstehen, was ich meine, aber ohne festere Bindung.«

»Er war also beliebt?« fragte Sonora.

Keaton Daniels nickte.

»Ist Ihnen je zu Ohren gekommen, daß er ein Mädchen in einer Bar aufgegabelt hat?«

»Nein.«

»Bitte, denken Sie noch mal nach.«

»Nein, und auf keinen Fall hier, in einer fremden Stadt. Er war zweiundzwanzig, in seinem Verhalten aber jünger, als es die Jahreszahl aussagt.«

»Hat Ihr Bruder mal darüber gesprochen, daß er bei einer Prostituierten war? Scherze darüber gemacht oder Sie um Rat gefragt?«

Die Tränen versiegten. Daniels rutschte in seinem Sessel nach vorn.

»Was ist eigentlich hier los? Sagen Sie mir endlich ...«

Sonora lehnte sich zurück. »Mr. Daniels, Ihr Bruder ist heute nacht ermordet worden. Ich muß jedes Detail ausloten, jede Möglichkeit in Betracht ziehen. Bitte helfen Sie mir dabei.«

»Wie konnte er in dem Wagen verbrennen? Hat irgendwas an dem Auto nicht funktioniert oder so? Hat Mark irgendwie das Bewußtsein verloren?«

»Wie ich schon sagte, Mr. Daniels, wir sind noch ...«

»Um Himmels willen, Detective ...« Er griff nach ihrem Arm und drückte so fest zu, daß es fast weh tat. Dann stand er auf, beugte sich über sie und krallte die Finger in die Armlehne des Sofas. »Was genau hat man ... wer es auch war ... was hat man ihm angetan?«

»Mr. Daniels ...«

»*Bitte*. Sagen Sie es mir.«

Sie erhob sich und zwang ihn damit ein Stück zurückzutreten. Aber er blieb dicht vor ihr stehen, sein Gesicht nur Zentimeter von ihrem entfernt.

»Mr. Daniels, setzen Sie sich wieder hin, okay?«

Sie roch den Duft seiner Seife, den Kaffee in seinem Atem. Lange Sekunden standen sie sich so Auge in Auge gegenüber. »Bitte setzen Sie sich wieder hin, Mr. Daniels.